



In den Kampf für Demokratie ziehen

„Casa del Sol“, ein mehrfach ausgezeichneter gemeinnütziger Verein, stellt sich neu auf. Was ist das Erfolgsgeheimnis und wo sieht die Vorsitzende Heidi Schade zukünftige Aufgaben?

Klein-Winternheim. Nach zehn Jahren hat der gemeinnützige Verein „Casa del Sol“ aus Klein-Winternheim einen neuen Vorstand. Vorsitzende Heidi Schade (61), Journalistin und Fotografin, spricht im Interview über die Zukunft des Vereins, gesellschaftliche Stereotype und das Erfolgsgeheimnis des Vereins.

Frau Schade, Sie sind nach dem Abitur von Peru nach Deutschland gekommen. Hatten Sie einen Kulturschock?

Diese ganzen Regeln haben mich schon überrumpelt. In Peru gibt es viele arme Leute, aber sie sind oft entspannter und freundlicher. Dafür funktionierten die Behördengänge auf einmal reibungslos und im Supermarkt hatte man eine Vielfalt an Produkten. Heute möchte ich nicht mehr in Peru leben. Ich fühle mich hier sehr wohl. Mein Aussehen ist europäisch, mein Herz bleibt aber peruanisch.

Wann und wie sind Sie selbst zum Verein gekommen?

Ich habe die Gründerin, Cecilia Laca Sánchez, bei einer peruanischen Veranstaltung bei Frankfurt getroffen und mich sofort gut mit ihr verstanden. Und ich bin damals im Ausländeramt, obwohl ich Österreicherin bin und optisch europäisch aussehe, auch nicht gerade toll behandelt worden. Das ist schon 40 Jahre her, aber ich habe schon viele Geschichten gehört und wenn ich mir dann vorstelle, jemand ist dunkelhäutig und andersaussehend, sind die Probleme noch größer. Ich wollte dann gerne helfen durch den Verein.

Wie haben Sie den Verein geprägt?

Meine erste Tätigkeit war das Erstellen des Buches „Integration mit Geschmack“. Jeder aus dem Verein hat dazu ein Rezept aus seinem Land gestellt. Das ist unser Markenzeichen geworden bis heute, auch durch unsere Chilifeste. Wir wollen so zeigen, dass vielen gar nicht bewusst wird, wie viel Fremdes sie unbemerkt annehmen, sei es Musik oder Essen. Ich habe 2009 dann das erste peruanische Kochbuch auf Deutsch auf den Markt gebracht und den Verein für das Thema bekannter gemacht.

Warum brennen Sie so für kulturelle Vielfalt?

Man lernt voneinander. Wenn ich jetzt in einen Supermarkt gehe und nur deutsche Produkte hätte, wäre kaum etwas im Regal. Wenn wir nicht zusammenkommen, funktioniert auch das ganze System in Deutschland nicht. Wir nehmen niemandem etwas weg, wir profitieren nur voneinander. Und das müssen wir in Zukunft auch als Verein noch weiter streuen. Einige Dörfer sind meines Erachtens noch zu stur. Es gibt noch Stereotype. Wenn ich mit Freunden unterwegs bin und jemand spricht nur gebrochen Deutsch, dann wird, manchmal auch unbewusst, Abstand genommen, primär nur mit mir gesprochen.

Nach zehn Jahren stellt sich der Vorstand neu auf. Wie ist der Verein damals entstanden?

Die Gründerin musste aus ihrer Heimat fliehen, weil eine Bombe vor ihrem Haus eingeschlagen ist. Sie hat dann noch die Kraft gehabt, anderen Migranten eine Stimme zu geben und zu sagen: Ich bin wer. Ich habe Qualitäten, die ich aus meinem Land mitbringe, egal warum ich nach Deutschland gekommen bin. Sie selbst hat in Grundschulen kurz vor der Gründung mit Bildungsarbeit begonnen über die Kartoffel aus Peru. 2011 haben sich ihr dann einige Südamerikanerinnen angeschlossen.

Was sind für Sie die zukünftigen Aufgaben des Vereins?

Was jetzt neu ist: Der Schwerpunkt der nächsten Zeit ist die Demokratie. Die lateinamerikanische Nacht am vergangenen Freitag war zum Beispiel kein reines Fest mehr, sondern auch eine Veranstaltung mit politischen Statements. Die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer, hat die Schirmherrschaft für dieses Event übernommen.

Warum braucht man diesen gerade heute?

Wir haben eine Besonderheit: Wir treten nicht als Mahner auf. Wir wollen nicht als ängstliche Migranten mit den Deutschen demonstrieren. Wir wollen auf Augenhöhe mit den Deutschen arbeiten, sprechen und uns austauschen können. So ziehen wir heute mit in den Kampf der Demokratie.

Wie die Stimmung bei Menschen mit Migrationshintergrund ist

Wie ist die Stimmung bei Menschen mit Migrationshintergrund aktuell?

Die Herausforderung ist gerade noch, mit diesen Menschen zu kommunizieren, nicht zu überzeugen, sondern sie selbst darauf zu bringen, dass wir nur gemeinsam zusammenleben können. Bei vielen schafft man das hier noch nicht. Im Bekanntenkreis kenne ich einige mit Migrationshintergrund, die Angst haben, wenn die AfD hier an die Macht käme. Auf der anderen Seite spricht man auch hin und wieder mit jungen Leuten: Eine Deutsch-Peruanerin, sagte mir: „Wen soll ich denn sonst wählen, wenn nicht die AfD? Ich habe mittlerweile Angst, auf die Straße zu gehen.“

Der Verein hat drei renommierte Auszeichnungen erhalten. Was macht ihn so erfolgreich?

Wir arbeiten viel mit anderen Integrationsinitiativen und wir machen kaum Veranstaltungen von Migranten für Migranten. 80 Prozent unserer Gäste sind Deutsche. Die deutschen Kinder haben in unseren Trachten gefeiert. Wir dekorieren alles wie in Peru und diese Lebendigkeit ist eine Attraktion für die Leute. In diesem Setting können wir dann für nachhaltigen Konsum sensibilisieren. Wir machen die Leute auch einfach locker. Sie lieben unsere Gastfreundschaft. Es gibt andersherum auch in Peru das Dorf Pozuzo: Dort leben sie wie in Bayern. Diese Brücken zwischen den Ländern wollen wir ausbauen und sichtbarer machen.

"Deutschland muss nicht bunter werden. Wir müssen nur untereinander, mehr Verständnis füreinander schaffen."



Cecilia Laca Sánchez *Gründerin des Vereins „Casa del Sol“*

Sie fotografieren gerne. Welches Motiv in Bezug auf Integration findet man auf Ihren Bildern häufig?

Mein Lieblingsmotiv, abgesehen von den Chilis, sind die Hände. Der Verein und ich, wir stehen für Kommunikation und Vernetzung. Wie Menschen haben auch die Hände eine eigene Geschichte und sie verbinden.

Was möchten Sie denjenigen mitgeben, die Angst vor zu viel Zuwanderung und soziokulturellen Veränderungen haben?

Den Leuten auch zuhören, nicht immer nur einfordern. Jeder Mensch hat eine Geschichte und die ist spannend, ob gut oder schlecht. Und nicht einfach „Ausländer raus“ sagen.

Caroline Münch